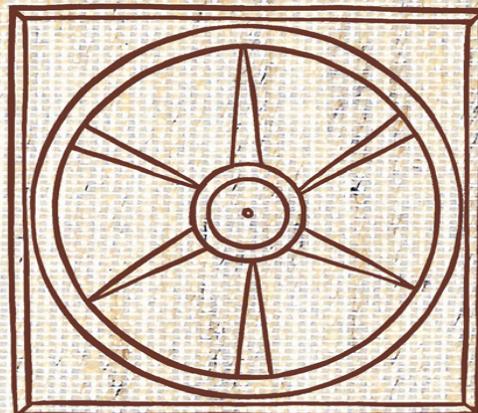


DAVID STEINDL-RAST

Das
Vaterunser

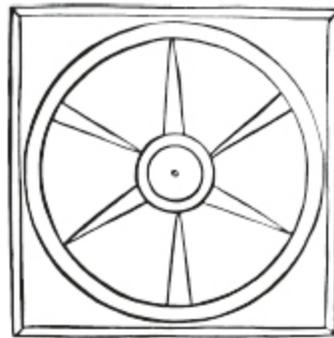


Ein Gebet für alle

TYROLIA

David Steindl-Rast
mit
Brigitte Kwizda-Gredler

Das Vaterunser



Ein Gebet für alle

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Inhalt

Einladung zur Stille

Eine verborgene christliche Botschaft

Ein „Webstuhl des Betens“

Zur Struktur des Vaterunsers

Betrachtungen zu den Bitten des Vaterunsers

Vater unser im Himmel

Vater? Mutter? Himmel, Hölle, Fegefeuer

Geheiligt werde dein Name

Mein liebster Gottesname heißt „Überraschung“

Dein Reich komme

Reich Gottes als konkrete Aufgabe

Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden

Der Wille Gottes ist aufblühende Lebendigkeit

Unser tägliches Brot gib uns heute

„Die Erde schenkt“ – so viel wir brauchen, nicht so viel wir haben wollen

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern

Schuld als Zerreißen, Schuldigbleiben und Aus-dem-Schritt-Fallen

Und lass uns nicht in Versuchung fallen
Jeder Augenblick kann zu einer Erfahrung von Ostern
werden

Sondern erlöse uns von dem Bösen
Das Böse als das *Noch-nicht-Gute*

Amen

Das Vaterunser hat über die christliche Tradition hinaus
Bedeutung

Dank
Quellenangaben

Einladung zur Stille

Dieses Buch verdankt sein Dasein zwei Kindern. Das eine lebt in meiner Erinnerung, das andere in meiner Fantasie. „Sternkind der Zukunft“ nenne ich das Fantasiekind, das andere bin ich selber. Ich knie neben meiner Großmutter, die auf ihrem Betschemel für mich Platz gemacht hat und laut das Vaterunser betet. Wort für Wort prägt dieses Gebet sich mir ein. Mit der gleichen Frische wie der Lavendelduft ihres Kleides und das Ticken der alten Wanduhr ist unser gemeinsames Beten heute noch in meiner Erinnerung lebendig. Es schwingt mit, sooft ich das Vaterunser bete, nun schon fast hundert Jahre lang.

Zugleich schwingt aber noch weit mehr für mich mit bei diesem Gebet. Denn wer hat es meine Großmutter gelehrt? Vielleicht eine ihrer Großmütter? Und dahinter standen ungezählte Generationen von Christen bis zurück zu den Mönchen, die vor weit mehr als tausend Jahren aus Irland in die Wildnis kamen, die später Österreich werden sollte, und von denen meine Vorfahren das Vaterunser lernten. Oder vielleicht hatten deren Vorfahren es sogar noch früher gelernt von christlichen Soldaten in römischen Legionen. Salzburg, damals *Iuvavum*, war ja eine Garnisonsstadt in der römischen Provinz *Norikum*, und viele meiner Ahnen stammten aus dieser Gegend. Nicht nur für mich, sondern für uns alle schwingt das ganze christliche Europa und seine Vergangenheit mit, wenn wir das Vaterunser beten, denn in allen vergangenen Generationen gab es bei uns keinen Menschen, der es nicht kannte.

Auch das Sternkind der Zukunft ist mir beim Vaterunser-Beten gegenwärtig. Es steht für alle kommenden Generationen. Werden auch sie lernen, das Vaterunser zu beten? Schon heute kennt es nur noch eine Minderzahl der Kinder Europas. Alle aber knien im Bilde des Sternkindes beim Beten neben mir, wie ich neben meiner Großmutter kniete. An dieses Sternkind möchte ich weiterschicken, was ich empfangen habe. In welcher Sprache aber? Niemand kennt noch die Sprache der Zukunft, nur dass sie anders sein wird als die Unsrige, das wissen wir in dieser Wendezeit. Daraus ergab sich meine Aufgabe: So über das Vaterunser zu sprechen, dass nicht nur Christen, sondern grundsätzlich alle Menschen verstehen können, worum es geht - weil wir uns ja alle mit dem Großen Geheimnis auseinandersetzen müssen, das Christen „Gott“ und „Vater unser“ nennen.

Wieweit mir das gelungen ist, kann nur entscheiden, wer dieses Buch gelesen hat. Versuchen wollte ich es jedenfalls, und zwar auf zweierlei Weise: durch Erwägungen und durch Gespräche. In den kurzen Erwägungen machte ich mir das Vaterunser, das ja ein Gemeinschaftsgebet ist, persönlich zugänglich. Vielleicht kann das andere dazu anregen, es selbst zu versuchen. Das würde mich freuen. Erst zu einem späteren Zeitpunkt kam ich wieder auf meine Erwägungen zurück und wir machten sie zum Sprungbrett für Gespräche, indem wir den einen oder anderen Punkt herausgriffen und uns darüber unterhielten. „Wir“ bedeutet hier: Brigitte Kwizda-Gredler und ich.

Durch ihre kleine Enkelin Karlotta hat Brigitte eine handgreiflichere Beziehung zum Sternkind der Zukunft als ich. Als Medizinsoziologin, als Geistliche Begleiterin und als Wegbegleiterin in Grenz- und Schwellensituationen wie Altersdemenz, Sterben und Trauer steht sie mitten in den

Zeitereignissen, während mir als Mönch die Perspektive einer gewissen Distanz geschenkt ist. Und doch verbindet uns zutiefst die bewusste, lebenslang immer neue Begegnung mit „Gott“, dem Großen Geheimnis. Alle, die eines unserer Gespräche lesen, sind eingeladen, daran teilzunehmen, indem sie uns innerlich widersprechen oder zustimmen; vielleicht wollen sie sogar mit Freunden das Gespräch auch äußerlich weiterführen oder dabei einen von uns nicht berührten Punkt der Betrachtung herausgreifen. Lesekreise und Studiengruppen könnten sich dafür besonders gut eignen.

Diese Anmerkungen mögen wie ein Vorwort klingen, sind aber nicht so gemeint. Das ganze Vaterunser ist eigentlich ein einziges Wort – „Abba“. Seine weiteren Bitten sowie auch die Erwägungen und Gespräche in diesem Buch wollen nur dieses eine Wort entfalten. Vor einem Wort aber, wenn's denn ein echtes Wort sein soll, kommt nicht ein andres Wort, sondern das Schweigen. Statt eines *Vorwortes* laden wir also hier zu einem kurzen *Vorschweigen* ein.

Br. David Steindl-Rast

Eine verborgene christliche Botschaft

Wenn wir unsere persönliche Beziehung zur letzten Wirklichkeit bewusst pflegen, wächst unsere Lebensfreude. Das macht Dankbarkeit möglich und öffnet so das Tor zur Freude. Was wir als gegeben hinnehmen, das lässt uns kalt. Nur das, wofür wir dankbar sind, macht unser Herz warm und froh. Freude ist nämlich jenes Glück, das nicht von dem abhängt, was uns zustößt. Sie hängt vielmehr davon ab, wie dankbar wir für das uns Geschenkte sind - es sei, was es sei. Wir halten also den Schlüssel zur Lebensfreude in unseren eigenen Händen. Und Dankbarkeit wird am intensivsten, wenn sie sich an ein persönliches Gegenüber richten kann. Auch die Freude, die sie auslöst, ist dann am größten. Wenn wir die Quelle aller guten Gaben - das Große Geheimnis - Gott nennen und unseren Dank für die unzähligen Gaben des Lebens an dieses unser persönlichstes Du richten, dann wächst der Baum der Dankbarkeit, dessen Frucht die Freude ist, ins Unermessliche. Und diese Freudenfrucht gewinnt einen ganz eigenen Geschmack, wenn wir Gott „Vater“ nennen.

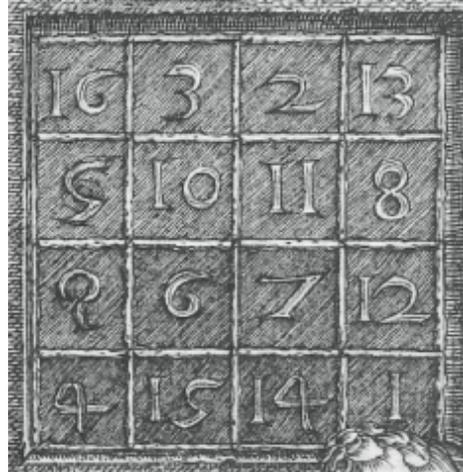
Dass die Glaubens-tradition, die auf Jesus zurückgeht, Gott mit solcher Betonung „Vater“ nennt, unterscheidet sie einerseits von anderen Traditionen, schmiedet aber zugleich ein kräftiges Verbindungsglied zu ihnen. Weil Christen Gott „Vater“ nennen, dürfen sie alle anderen Menschen, die ja ebenso Gottes Kinder sind, Brüder und Schwestern nennen - ja, sie werden nicht nur Menschen, sondern alle Geschöpfe als Mitglieder in Gottes Haushalt anerkennen und entsprechend lieben. Unsere Zeit braucht dringend das

Bild vom „Erdhaushalt“. Mit diesem Begriff hat der amerikanische Schriftsteller Gary Snyder seine Überzeugung ausgedrückt, dass alle Lebewesen zusammengehören und ein Geschenk füreinander sind.

Zwar habe ich seit meinen Volksschultagen kein Kreuzworträtsel mehr gelöst, aber Wortspiele und Wörter überhaupt faszinieren mich. Dazu gehören Anagramme, also Wörter, die man in beide Richtungen lesen kann - von links nach rechts, wie wir gewöhnlich lesen, und auch von rechts nach links, wie man etwa hebräisch liest. Der Name „Anna“ wäre so ein Wort oder ein längeres „Reittier“ oder gar „Lagerregal“. Manche Wörter gewinnen eine neue Bedeutung, wenn man sie umgekehrt liest, zum Beispiel: „Tor/rot“, „Gras/Sarg“ oder recht tiefsinnig „Leben/Nebel“. Je länger solche Wörter werden, umso kostbarer erscheinen sie mir irgendwie, zum Beispiel die Wendung „Reue = Fegefeuer“ oder die Mahnung an faule Schüler „Lese, Esel!“. Besonders hübsch ist der Spruch „Reizend lügt güldne Zier“, was ebenfalls in beide Richtungen gelesen denselben Sinn ergibt.

Was hat dies nun mit dem Vaterunser zu tun? Auf geheimnisvolle Weise wurde der zentrale Inhalt dieses Gebets schon sehr früh in der christlichen Tradition durch das Sator-Quadrat dargestellt. Solche magischen Quadrate waren in der Antike sehr beliebt und sie sind es heute noch. Besonders berühmt wurde zum Beispiel das magische Zahlenquadrat, das auf Albrecht Dürers Kupferstich „Melencolia I“ dargestellt ist. Auch dieses Zahlenquadrat lässt sich wie ein Anagramm von links nach rechts und von rechts nach links lesen. In jeder Richtung, ganz gleich ob von oben nach unten oder von links nach rechts, sogar in den Diagonalen - immer ergibt sich hier die Summe 34.





Im Unterschied dazu enthält das Sator-Quadrat keine Zahlen, sondern ein Satzpalindrom, also einen Satz, der von seinem Anfang und von seinem Ende her gelesen werden kann und immer denselben Sinn ergibt. Das Sator-Quadrat enthält den lateinischen Satz „*Sator Arepo tenet opera rotas*“. Auf Deutsch lässt sich das mit „Der Sämann Arepo hält durch sein Wirken die Räder“ übersetzen. Der Satz klingt gezwungen und ist auch von seiner Bedeutung her unklar. Nachdem „sator“ in alten Texten auch ein Name für den Weltenschöpfer ist („sator rerum“, „sator et redemptor“), dürfen wir hier wohl eine religiöse Bedeutung aus dem Satz herauslesen. „Sator“ deutet jedenfalls auf „den kosmischen Sämann“ hin, der die „rotas“, die Räder des Universums, in seinen Händen hält. Gott hat die Welt als Schöpfer nicht nur ausgesät und sich dann selbst überlassen, sondern er hält die Räder des Weltalls sorgsam in seinen Händen. Das „tenet“ - „er hält“ - ist in diesem Satz offensichtlich die zentrale Aussage. Schon dass es hier im Sator-Quadrat in Kreuzform steht, lässt uns an eine christliche Herkunft denken.

Das älteste bekannte Sator-Quadrat wurde im antiken Pompeji entdeckt, wo es in der Großen Palästra zu sehen ist. Es muss also schon vor dem Vesuvausbruch im Jahre 79 nach Christus entstanden sein. Von da an finden wir es weit

verbreitet, wo immer römische Soldaten stationiert waren: von England und Portugal bis nach Mesopotamien. Mein Freund, Dr. Helmut Milz, dessen Familienname noch auf die römischen Soldaten, die „milites“, hinweist, die es überall hinbrachten, hat mir einmal eines gezeigt: In der Peter-und-Paul-Kirche auf dem Westerbuchberg, nicht weit vom Chiemsee, ist ein mittelalterliches Sator-Quadrat unter einem später eingezogenen Deckengewölbe versteckt. Im Mittelalter wurde dieses Quadrat oft als magisches Zauberzeichen verwendet, um Tollwut, Brandgefahr und überhaupt alles Böse abzuwehren. Wenn wir das sonderbare Schriftbild so recht auf uns einwirken lassen, dann können wir auch heute noch – weit entfernt von allem Abrakadabra – die geheimnisvolle Kraft spüren und bewundern, die Buchstaben in sich tragen. Aber es liegt noch weit mehr darin verborgen.



Die Bedeutung des Sator-Quadrats lag mehr als 1000 Jahre völlig im Dunkeln. Erst im frühen 20. Jahrhundert wurde wiederentdeckt, dass es sich dabei ursprünglich um